

ab.

Ich bin immer derjenige, der den Ball wirft.

WIR BIEGEN MIT langen Schritten um die nächste Ecke, dann rennen wir los wie die Teufel. Links, rechts, links. Irgendwo im Windschutz eines Hauseingangs werfen wir uns in eine Ecke, kauern uns nieder. Dort holt der andere den Schatz aus seiner Jackentasche. Manchmal ein Schmuckstück, manchmal eine Uhr. Manchmal ein Portemonnaie. Mit zitternden Fingern ziehe ich dann die Geldscheine heraus, er lässt die leere Hülle fallen, kickt sie in einen Schatten. Ich knülle die Scheine zusammen und stopfe sie mir in die Unterhose. So trennen wir uns, jeder hastet in eine andere Richtung davon. Die Geldscheine kratzen auf meiner Haut. Schon in der nächsten Straße tragen wir beide abgenutzte Schulranzen, die eben noch versteckt in irgendwelchen Büschen lagen. Wir sind wie alle anderen. Wir beeilen uns, ohne

dass man sieht, wie wir uns beeilen.

Wir beeilen uns, denn je länger wir in der Stadt sind, umso dünner wird der Nebel.

MANCHMAL WOHNEN MONSTER im Nebel. Vor allem nachts können wir sie hören, wie sie um die Insel kreisen, schnaufend, mit Feueratem. Wenn wir ganz still liegen, dort unter den Wurzeln der Bäume, werden sie uns nicht finden. Ich starre ins Dunkel, und das Dunkel starrt zurück. Ich stelle mir die Monster vor und jedes Mal haben sie viele Arme, die sich nach mir strecken. Ich kann die heiße Luft auf meiner Haut fühlen.

Als ich dem Krakadzil einmal von den Monstern erzähle, lacht er mich aus. Dabei bin ich mit meinen Monstern nicht allein. Das kommt vom Feenstaub, sagt er, du hast dir zu viel von dem Zeug reingeblasen, lass das, so ist das nicht gedacht. Ich glaube ihm nicht. Die Anwesenheit der Monster hat nichts mit dem

Feenstaub zu tun, sie sind da, so oder so, es ist nur die Frage, ob man sie hört, ob man sie sieht.